

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Dinstag, den 28. October 1823.

129

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel, um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von A. Strauß (Bureau de österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Hölty's Lied an Denis.

Hölty stand auch mit unserem vaterländischen Barden Denis in Berührung, das die Biographen weder des Einen noch des Andern erwähnen. Er dichtete für Denis ein schönes, sinniges, ganz fein eigenthümliches Gefühl athmendes Lied, und sendete es ihm nach Wien zu. Wie sich aus dem Gedichte selbst entnehmen läßt, mag der, leider schon im neun und zwanzigsten Herbst hinweg geblühte Sänger damals noch Jüngling gewesen seyn. In den verschiedenen mir bekannten Auflagen von Hölty's Gedichten ist aber dieses Lied nicht enthalten, eine einzige, vor zwanzig Jahren erschienene, ausgenommen. Warum? läßt sich nicht wohl angeben. Vermuthlich haben die Herausgeber von Hölty's Nachlaß es nicht gekannt, oder nicht vorgefunden, sonst hätten sie es, seines unbestreitbaren Werthes wegen, sicherlich nicht weggelassen. Denis selbst hat diesen Weihegesang, nämlich vor sechs und zwanzig Jahren nur ein einziges Mal, und zwar auf eine Art bekannt gemacht, die keinen Zweifel erlaubt, daß Hölty der Verfasser und es an Denis gerichtet ist. Die Authenticität davon kann ich belegen. Demnach ist das Lied nicht, wie es in jener einzigen Ausgabe lautet, unserem Hölty lediglich problematisch zuzuschreiben. Dieses blühende Lied theile ich hier mit, überzeugt, daß es Allen, denen der Genius beyder Sänger werth ist, vorzüglich aber als Vervollständigung von Hölty's Gedichten, willkommen seyn werde.

Gräffer.

Rausch' immer schneller, Donau! den Strand hinab!
Hier weilt kein Laut des deutschen Gesanges dich;
Nicht horchend fleuß, und nicht besungen,
Aber auch zorniger durch's Gebüsch hin!

Nicht wie du damals, murmelnd und sanftern Gangs,
Vorüberfloßest, als noch der greise Chor
Der Barden Suevens, meiner Väter,
Rauschen in's Lied der Natur dich lehrte,

Und ungestümer du dann die Wellen hobst,
 Wenn den erschrocknen, fliehenden Römertroß
 Des Barden Horn und Lied unsichtbar
 Trieb, wie der Sturmwind die leichte Wolke.

Bald aber schwieg's, und liederleer war der Strand
 Mit allen Uferreihen und Tannen, und
 Den Blumen, welche trau'rten, daß sie
 Pflücken das Mädchen kein Barde lehrte.

Doch horch! da scholl von Minne das Land umher.
 Sie sang der Kaiser, Herzog und Rittersmann;
 Den reinen, wonniglichen Frauen
 Tönten Gesänge voll süßen Klanges.

Da scholl's an deinen beyden Gestaden auch;
 Viel hoher Sänger zog uns dein Ufer auf.
 Vor allen nennt mein Lied den süßen
 Schenke von Landegg. Hier an dem Strande

Sang er: Am Rhein und Bodensee dächt's mir trüb;
 Mir decken Nebel jeden entfernten Plan,
 Doch Vogelfang, und stäte Wonne
 Sind' ich in Schwaben bey der viel Süßen.

In keinem Lande ward mir so liebeskund.
 Die süße Reine, gürtlich und wandelsfrey,
 Zielt Schwabenland. Nicht Flandern, Frankreich,
 Heunegau sah nicht so lieblichs Antlitz.

So sang er. Leiser plätschertest du hinab,
 Begleitet vom Gesange der Nachtigall,
 Und alle Blumen blühten schöner,
 Weil sie zum Reizen das Mädchen pflückte.

Nun aber schweigt's, und lange Jahrhunderte
 Deckt euch, ihr süßen Sänger! ein stilles Grab.
 Kein Jüngling sucht's, und kehrt mit Blumen
 Und mit Begeistrung zurück vom Hügel.

Fließ hin, o Strom, und zürne! Vom Vaterquell
 Durch dieß mein Land, und weiter, und weiter noch
 Strömst du auf deutscher Flur, und keiner
 Ihrer Bewohner entglüht von Liedern.

Fließ hin, und zürne! Tief in's Land hinab,
 Wo weiter du die grünenden Wiesen trennst,
 Und deine Schiffe sich besflügeln,
 Hin an die Burg des geliebten Josephts,

Da walt am Strand' ein Barde, des Stammes werth,
 Der des Messias Sänger gebar, von ihm
 In seiner Freunde Buch geschrieben,
 Einsam und schweigend, voll ernstern Tieffinn,

Und denkt auf seines Josephts gerechtes Lob,
 Geuht neue Blut in's lauliche deutsche Herz;
 Auf jeden süßen Laut des Waldes
 Horcht er, und zaubert uns ihn in Lieder.

Da flistert um ihn Ossians Schatten oft,
 Haucht ihm Gesang ein, den er uns wieder singt.
 Heil ihm, dem braven, deutschen Mann!
 Heil dir, des Vaterlands Sänger! Sined!

Und Heil auch mir! denn deutschen Geschlechts bin ich,
 Zwar noch ein Jüngling; aber mir schlägt ein Herz,
 Das ganz, so deutsch ist es! laut sag' ich's,
 Biedermanns Liebe verdient, und deine.

Längst hallte schon zu mir dein Gesang herauf,
 Und weckte meinen schlummernden Genius;
 Da sang ich, aber leisen Klanges,
 Daß es verflog im Geräusch' des Stromes;

Denn noch versuch' ich einsam den ersten Flug,
 Und unbekannt dem deutschen Geschlecht' und dir,
 b' ich, wie einst zum Kampf der Jüngling,
 Mich in des Haines vertrautem Dunkel,

Bis ich, geübt im männlichen deutschen Ton,
 Gleich unbesorgt um Tadel und schales Lob,
 Nur Deutschen singe. — Rausche, Strom! dann
 Sined den Namen des deutschen Jünglings.

Der zweyte Theil der Ceres (Originalien für Zerstreuung und Kunstgenuß), herausgegeben von Gräffer, im Verlag bey Zender und von Manstein, ist erschienen. Ungeachtet der baldigen Nachfolge dieses Theiles, enthält er eine mannigfaltige Abwechslung von Ernst und Scherz, von prosaischen und poetischen Beyträgen. Den Anfang macht der Dichter-Traum eines griechischen Philosophen, von J. F. Castelli. Die Lesewelt erfährt mit Vergnügen, daß von der Hand des deutschen Dichters die artigen und sinnreichen Contes d'un Philosophe grec, par Baour-Lormian, bald sämmtlich bearbeitet erscheinen werden. Von Franz Maria v. Noll finden sich zwey humoristische Aufsätze: Das Plagiat, und die Metromaneu des Jahrhunderts, voll reichhaltiger Beziehungen und recht pikant geschrieben. Liebe und Freundschaft im Kampfe, ist eine gefällige Erzählung von Lambert. Blicke in das Gebiet der Menschheit, von Arthur von Nordstern (im antiken Sylbenmaß) möchten diesen und jenen vielleicht an Schiller's „Spaziergang“ mahnen, doch gewiß nicht zum Vortheil ihrer selbst! Den Vorzug unter den prosaischen Aufsätzen nehmen unstreitig diesmal Saphir's humoristische Blätter in Anspruch, durch Phantasie, Witz und Bedeutung. Wenn auch Capriccio hin und wieder etwas muthwillige Bewegungen machte, so muß ihm der Titel zur Entschuldigung dienen. Wie dieses unter den Beyträgen in Prosa, so zeichnet sich unter den poetischen die komische Erzählung: Der Traum, von Theodor Berling aus. Je seltner die Erscheinungen in dieser Dichtungsart heut zu Tage sind, um so freundlicher erinnert uns das genannte an die schöne Zeit, wo Wielands komische Muse die deutsche Lesewelt erfreute.

Diesen Erzählungen wollen wir die gegenwärtige zwar nicht an die Seite setzen, um der Bescheidenheit des Verfassers nicht zu nahe zu treten; eine Erinnerung daran sey uns jedoch hier erlaubt, wo der rasche lebendige Gang der Begebenheiten, glückliche Charakterzeichnung, die mit zarter Gemüthlichkeit abwechselnde Ironie, und Gewandtheit der Versification, die sich keine gewöhnliche Incorrectheit oder Nachlässigkeit zu Schulden kommen läßt, mehr als eine Gelegenheit an die Hand geben. Folgende Stelle, die uns besonders gelungen scheint, und unsere Meinung zum Theil bestätigen wird, heben wir aus der Mondscheinscene beyder Liebenden hervor: —

Da faßt sie ihn mit bebendem Umfängen,
 Und in der Herzen glühendem Verlangen
 Erspriest die hellste Zuversicht,
 Wie Blumenschmuck im Frühlingslicht.
 Sie stehen in einem Zaubergarten,
 Wo Früchte sich an Blüten reihen;
 Verauscht vom Duft, wie können sie's erwarten,
 Zu pflücken, was so lieblich prangt
 In diesem bunten glänzenden Gewimmel?
 Und während seine Hand nach Frucht und Blüte langt,
 Verschwindet beyden Erd' und Himmel.

Der Verfasser, dünkt uns, hat in dieser Erzählung seine kritischen Urtheile durch die That bewährt.

Das dem Traume vorhergehende Gedicht von L. Halirsch: „Begegnung in der Fremde“ hat keinen angemessenen Platz, und ist, trotz der gewöhnlichen Schlussformel, so unbedeutend, als ob es zwischen Traum und Wachen entstanden wäre. Die biographische Skizze des Kunstrichters Geoffroy ist eine angenehme Gabe des Herausgebers. Eine besondere Auszeichnung verdient aber der dramatische Beytrag desselben Verfassers, betitelt: Die Encyclopädisten. Literarische Karrikatur-Scenen. Es zeigt sich eine echt komische Ader, eine scharfe Charakterzeichnung und ein lebendiger Dialog darin. Das Stück soll auf einer inländischen Bühne mit vielem Beyfall gegeben worden seyn. Mit Vergnügen führen wir die versificirte Parabel: „Freundschaft und Liebe“ von Baron Schlehta, und die spanischen Sprichwörter von Haugan. Der Fürstenbrunnen auf dem Untersberge, eine salzburgische Sage, von Johann Langer, hat einen leichten fließenden Vortrag; Manches ist doch wohl etwas gar zu leicht gehalten.

Den Beschluß machen: „Geschichten böhmischer Frauen,“ von Theodor Berling. Vielleicht hat die Erscheinung der hier mit großem Beyfall aufgenommenen Oper: Libussa, Gelegenheit zu diesen Charakteristiken gegeben. Die Zusammenstellung der drey Frauen ist nicht ohne Interesse; der Ton des Vortrags ist der Mischung von Sage und geschichtlicher Erzählung zwar angeeignet, doch nicht durchaus gelungen. Das Ganze verräth eine flüchtige Behandlung.

Allemannisches Lied.

An einen Vogel.

(S. Aloys Schreiber's Gedichte. Thl. 1. B. 7. S. 509.)

Vöglein, wohnst im grünen Baum;	Tropft das Blatt im Morgenthau,
Still verborgen,	Wirst du mählich
Ohne Sorgen	Wach und fröhlich,
Fliehet dein Leben hin im Traum.	Weckest zwiſchernd Kind und Frau.

Vöglein, lebst in stetem Fest:	Freut's dich nicht an Einem Ort,
Himmelslüfte,	Kannst du wandern
Mayendüfte,	Flugs zum Andern;
Blüthen wehen in dein Nest.	Hier ist Schnee, doch Blüthe dort...

Immer ist dein Tisch gedeckt:	Vöglein, flieg, nie folg' ich dir;
An der Halde,	Schönre Sterne
In dem Walde,	Zeigt die Ferne;
Wo im Laub die Beile steck.	Holder lacht die Heimath mir.

Überall findst du dein Nest;

Wir nur bleiben,

Wo wir's treiben;

Nur des Menschen Haus steht fest.

Socclies v. Leon.

Schauspiel.

Essex. Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach dem älteren Stücke dieses Namens bearbeitet von Matthäus von Collin.

(Schluß.)

Selten ist ein älteres dramatisches Werk mit so vieler Besonnenheit und Umsicht, mit solchem Fleiß und Geschmack, von einer geübten Hand unterstützt, bearbeitet worden, wie das in Rede stehende. Vieles ist gethan, im Innern, wie im Außern, um hier einen bloßen Entwurf sorgfältiger auszuführen, dort ein Motiv fester zu begründen, einen Charakter zu veredeln, Gesinnungen zu mildern, eine Begebenheit vorzubereiten, einen richtigen Umstand durch ein früheres Ereigniß nothwendiger zu bedingen, und endlich die Katastrophe befriedigender und zugleich bedeutungsvoller noch herbey zu führen. — Alles dieses ist geschehen, und dennoch steht das dramatische Gebäude in seinen Grundsäulen unerschüttert da. Wir werden uns darauf beschränken müssen, die wesentlichsten und wichtigsten Umgestaltungen in der Kürze anzudeuten. Eine der interessantesten Personen des Stücks, Gräfinn Rutland, und der edle, enthusiastische Freund des Grafen Essex, eröffnen die Scene. Die glänzenden Eigenschaften des Helden werden gleich hervorgehoben, und gewinnen die Theilnahme der Zuschauer, die zugleich durch die Nachricht von der Tücke seiner Feinde und ihrem Plan, ihn zu verderben, mit ängstlichen Besorgnissen erfüllt, so wie diese wieder durch Entdeckung der zärtlichen Gesinnungen seiner Monarchinn für ihn gemildert werden. Offenbar wird auch das geheime Verhältniß der jungen Gräfinn zu dem Günstling, und überall ziehen drohende Wolken, vom Sonnenschimmer durchbrochen, an dem Horizont herauf. Nun erst erscheint die Nottingham, deren vorher fast teuflischer Charakter hier mit mildern Farben überzogen, mit ihres Geschlechts würdigeren, wenn gleich schwankenden Gesinnungen ausgestattet ist, so daß ihre Handlungsweise eines Theils leicht Entschuldigung verdient, andern Theils uns mit der, zwischen Liebe und Eifersucht, Ränke brütender Rache und schmerzlicher Reue, kämpfenden auf kurze Zeit versöhnen, und zuletzt aufrichtiges Mitleid einflößt. Ihr zur Seite steht der Admiral Nottingham, ihr Gatte, der selbst von Neid und Mißgunst gegen Essex angefüllt, einst mit der Hand dieser von dem Helden ehemals Verschmähten um so lieber die Verpflichtung, ihre Sache zu der seinigen zu machen, übernommen hat, dabey mit eiserner Beharrlichkeit auf der betretenen Wege nicht nur vorwärts schreitet, sondern auch die Schwächere unwiderstehlich mit sich fortreißt. Ein Schreiben von unbekannter Hand, das nach dem unglücklichen Ausgang der Audienz im dritten Act, der Königin in die Hände fällt, um die Vorzüge und Verdienste des gefallenen Günstlings ihr an's Herz zu legen und Gnade für ihn zu erwirken, ist das Werk der Nottingham, die das scharfsichtige Auge der Elisabeth sehr leicht durchschaut; und dieser Versuch, den Unglücklichen zu retten, wird späterhin Veranlassung, den verhängnißvollen Ring herbeizuführen, der historisch zwar gegründet ist, jedoch im Original, wie oben schon erwähnt, an keinem vortheilhaften Ort brillirte. Man hat diesen Umstand sogar für den schwächsten Theil des englischen Trauerspiels erklärt, und bereits einen Vorschlag zur Verbesserung gethan. Der neueste Bearbeiter des Essex läßt sehr schicklich und mit vielem Glück den Grafen schon in der fünften Scene des zweiten Acts den Ring erwähnen, als ein vor längerer Zeit, nach einer glänzenden Waffenthat von der

Monarchinn erhaltenes Geschenk und Unterpfand des künftigen Sieges gegen Feinde und Verfolger. Denn also sprach die Hohe:

— — „Was auch deine Feinde, Essex,
Je wider dich zu wagen sich erkühnen,
Wenn fern von mir im Feld die Pflicht dich hält,
Den Ring nur sende mir, und du sollst siegen.“

Während die *Nottingham* im letzten Act, in einem Wirbel von Gedanken und Empfindungen umhergeworfen, mit sich selber kämpft, ob sie den Geliebten und Verhassten dem Verderben überlassen, oder retten soll, tritt der Admiral mit seinen Nachgekommen ein, erklärt, daß *Essex* Leben jetzt in ihren Händen ruhe, indem die Königin das Todesurtheil zwar nach der letzten Unterredung mit der *Rutland* unterzeichnet, doch die Bedingung hinzugefügt habe, daß er begnadigt werden soll, falls er einen triftigen Einwurf gegen den Ausspruch des Gerichts gethan. Um ihn zu einem solchen zu bewegen, war die Gräfinn von der Königin gesandt. In diesem Augenblick entdeckt er auch den Ring an ihrem Finger; dieser und ihr Schweigen erregen den Verdacht der Feinde. Überrascht von ihren Vorwürfen, beschließt sie ihren eignen Tod und gibt das Leben des Verfolgten Preis, nachdem sie vorgerufenen Zeugen ausgesagt, der Graf habe zu keinem Einspruch sich entschließen wollen, eilt sodann hinaus, nimmt den Gifttrank außerhalb der Scene, stürzt nachher voll Reue und Verzweiflung der Königin zu Füßen, und gesteht das gräßliche Verbrechen. Dieser Ring ist aber auch in anderer Rücksicht noch bedeutsam. Ein Geschenk der unglücklichen *Marie Stuart*, trug ihn *Lesfer* einst. So kam er an die Hand *Elisabeths*, und wird zuletzt noch eine schauerhafte Mahnung an die Fügungen des allgewaltigen Verhängnisses.

Der Charakter der *Elisabeth* ist höher gestellt, reichhaltig ausgestattet und vollständiger entwickelt. Ihre Neigung für den Helden spricht sich klarer und bestimmter aus. *Burleigh* ist hier, dem Zeitpunkt der Begebenheiten gemäß, als Sohn des großen Staatsmannes bezeichnet, durch dessen furchtbar strengen Spruch das Haupt der Königin von Schottland fiel. Die Sprache ist auf eine der Würde des Ganzen entsprechende Weise zur poetischen Diction erhoben, edel, voll anziehender Bilder, eindringlicher Gedanken, und bewegt sich in fließende Rhythmen. Stellen, wie folgende, kommen öfter vor. Im achten Auftritt des zweiten Acts, sagt *Essex*, nachdem die Höflinge, seinen Anblick meidend, durch den Saal gezogen:

„Seeleute sind's, die nach der Witt'ring spähen,
Und wohl erfahren sind sie, und sie fürchten,
Bey mir nun, wo sie oftmals sonst gelandet,
Da jezt der Wind sich änderte, zu stranden.“

Hin und wieder könnten die Gedanken allerdings durch einen gedrängteren Personenbau an Kraft noch mehr gewinnen. Kurz, *Essex* ist in jugendlicher Frische hier erschienen. Dieses Trauerspiel hat ein höheres Leben, ein festliches Ansehen gewonnen, und beginnt auf unsrer Bühne gleichsam seine zweyte Ära. Der Name des Bearbeiters wird hinreichend seyn, ihm auch auf andern Bühnen Deutschlands wieder Eingang zu verschaffen.

Mad. Schröder gab hier zum ersten Male, wenn wir nicht irren, auch diese *Elisabeth*. Es ist billig, daß die Darstellerinn, die in den andern beyden (nämlich in *Marie Stuart* und der *Flucht nach Kenilworth*) so preiswürdige Kunstgebilde liefert, auch um den Preis in dieser dritten ringt. Die Künstlerinn erschien hier neu. Dennoch erkannte man in den ersten Scenen schon die Meisterinn glücklicher Contraste, indem man zugleich die Verwendung einfacher und natürlicher Mittel, bey einem Reichthum von Schattirungen und lebendig wechselndem Farbenspiel bewunderte. Gleiche Fülle entfaltete sich in jeder ihrer Scenen, und je unerschöpflicher die Kunst an Mit-

keln ist, desto eher erschöpft sich auch der regste Beyfall in den Zeichen seines Ausdrucks. Da es am ersten erlaubt ist, eine Künstlerinn mit sich selbst zu vergleichen, so könnte man versucht werden, zu fragen: welche von den drey Königinnen gleiches Namens und Charakters der Darstellerinn am glücklichsten gelinge. Die Antwort möchte nicht so leicht seyn. Eine Andeutung sey vergönnt! Die Elisabeth im Esser ist im Ganzen sehr passiv gehalten, und die Künstlerinn feyert ihre schönsten Siege in der Darstellung solcher Charaktere, die von stark ausgesprochenen Leidenschaften und mächtig herrschenden Gefühlen bewegt werden.

Die Darstellung der Gräfinn Kuttland steht unter den Kunstleistungen der Mlle. Müller oben an. Es ist keine leichte Sache, wenn man sich eine Rolle so zu eigen machte, daß sie sich gleichsam mit dem innersten Gemüth assimilirt hat, bey einer neuen Bearbeitung, durch welche der Gang der Ideen und Empfindungen einen andern Zusammenhang erhalten, den fertig ausgebildeten Stoff in eine neue Form zu fügen, dergestalt, daß weder an Gestalt noch an Gehalt das Kunstgebild verliere. Künstler werden dieß verstehen. Die Darstellerinn siegte über diese Schwierigkeit mit dem glücklichsten Erfolg, und was noch mehr ist, ohne Zwang und Anstrengung. Vorzüglich, als irgend eine Scene in den früheren Darstellungen dieses Charakters, gelang ihr ohne Zweifel dieß Mal die Schlusscene des vierten Actes, wo sie um Gnade für den Gatten steht. Diese Oscillation der Leidenschaft, möchten wir es nennen, diese von der Verzweiflung erpreßten und wieder schnell ersticken Thränen, der Strom rasch hinrollender Accente, der im Nu durch die Last des Schmerzes verzögert und gehemmt wird, die aufschreyende Angst und das gleich darauf folgende Stöhnen aus beklemmter Brust — alles dieses und noch mehr kann nur das Product eines poetischen Gefühls und künstlerischer Begeisterung seyn. Spiel und Gegenspiel brachte rauschende Ergießungen des Beyfalls hervor.

Auch der Darsteller des Esser (Herr Anschüh) schien uns dieß Mal ein verschöneres Gemälde seines Helden vorzuführen. Den oben angeführten Monolog dürfen wir auch in dieser Beziehung erwähnen. Die Abschiedscene zwischen Esser und Elisabeth war ein wechselnder Triumph für Beyde. Doch wenige Worte, so gesprochen wie folgende:

„Mit einmal viel! — nehmt es denn hin —
— Ich bleibe Esser! —

überwiegen manche Scene. Man erinnert sich unwillkürlich an das berühmte *Moi! — und qu' il mourât!* — in den Tragödien des Corneille's. Die letzten drey Worte trug der Darsteller, wie wir glauben, aus dem ältern Stück jetzt in die Rolle über, doch mit vielem Glück.

So wie der Charakter der Nottingham hier modificirt ist, eignet er sich besonders gut für Mlle. Hruska, die ihn mit Liebe zu behandeln schien, und wiederholte Beweise der Zufriedenheit erhielt.

Das Costüm war prächtig und geschmackvoll. * — *

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.